

# "Immer noch werden Hexen verbrannt" : "20 Jahre Tagungen für Lesben und Schwule sowie deren Angehörige" in Zürich

Autor(en): **Bührig, Marga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **87 (1993)**

Heft 9

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143783>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## «Immer noch werden Hexen verbrannt»

### «20 Jahre Tagungen für Lesben und Schwule sowie deren Angehörige» in Zürich

*300 lesbische Frauen und schwule Männer sowie deren Angehörige feierten am Wochenende vom 26./27. Juni 1993 auf Boldern eine besondere Jubiläumsveranstaltung: Seit 20 Jahren führen das Evangelische Tagungszentrum Boldern und die katholische Paulus-Akademie Zürich in gemeinsamer Trägerschaft Tagungen für homosexuelle Frauen und Männer durch. Diese Tagungen sind für viele zu einem lebenswichtigen Ort des Gesprächs und der Begegnung geworden. Beim ökumenischen Festgottesdienst, der direkt von Radio DRS 2 übertragen wurde, plädierte Marga Bührig für die Vielfalt von Kulturen, Lebensmöglichkeiten und Liebesformen. Wir freuen uns über die Gelegenheit, dieses eindrückliche und ermutigende Wort in den Neuen Wegen zu veröffentlichen. Musikalisch gestaltet wurde der Gottesdienst vom Schwulen Männerchor Zürich «Schmaz» unter der Leitung von Karl Scheuber.*

Red.

«Immer noch werden Hexen verbrannt», das klingt mir noch in den Ohren. Nicht mehr auf Scheiterhaufen oder in den Öfen der KZ's im Dritten Reich, nein, denn «heute hasst man modern, die Angst ist die Flamme unserer Zeit, und sie wird fleissig geschürt, sie verbrennen dich mit ihren Zungen und mit ihrer Ignoranz». So heisst es in dem Lied, das wir eben gehört haben. Viele, die mir heute zuhören, werden dies bestreiten. Die Mehrheit, die sogenannten Normalen, die Heterosexuellen werden sagen: *Wir* müssen doch keine Angst haben. Dabei vergessen sie, dass viele von ihnen Angst vor ihrer eigenen homoerotischen Seite haben, und diese Angst hindert sie daran, einander offen und zärtlich zu begegnen, nicht nur als siegreiche Teams auf dem Fussballplatz.

Lesben und Schwule sagen oft: In den 20 Jahren, seit die Paulus-Akademie und Boldern diese Tagungen veranstalten, hat sich doch vieles verändert. Schon die Möglichkeit dieses Festes zeigt das doch. Aber seid Ihr so sicher? Wie steht es mit

Anstellungs- und Aufstiegschancen, wo zwar nicht offen gesagt wird, dass das Faktum oder die bloße Vermutung Homosexualität der Grund einer Abweisung ist? Und auch das nicht offen Gesagte wird hinter vorgehaltener Hand weitergegeben.

Wie steht es in unseren Kirchen? Christen haben Angst, dass durch gleichgeschlechtliche Beziehungen heilige Normen verletzt werden, die ihnen selbst Orientierung vermitteln und Halt zu geben scheinen. Sie berufen sich immer noch und immer wieder auf biblische Texte, die angeblich die Liebe zwischen Menschen des gleichen Geschlechts als Sünde verurteilen, obschon diese Texte aus ganz anderen Zusammenhängen stammen. Zudem werden heute neue «Hexeneinmaleinse» fabriziert, in denen lesbische Liebe und feministische Theologie frisch-fröhlich gemischt werden, was weder für lesbische noch für heterosexuelle Frauen hilfreich, sondern gefährlich ist.

Es gibt also Gründe, Angst zu haben, und es gibt verborgene und verdrängte Ängste,

aus denen Aggressionen bis hin zu offener Gewalt und zum Mord wachsen. «Die Angst ist die Flamme unserer Zeit, und sie wird fleissig geschürt.» Sie errichtet zeitgenössische Scheiterhaufen für alle, die irgendwie von den Normen der Mehrheit abweichen.

\*

Und doch feiern wir heute ein Fest, und ich meine, dass wir gerade als Christen gute Gründe dafür haben, ein Fest der Solidarität, der Mitmenschlichkeit oder, einfach gesagt, der Liebe und des Lebens zu feiern. Vergessen wir doch einmal, was uns trennt, und feiern wir das, was uns alle verbindet, nämlich die Fähigkeit, Beziehungen einzugehen, die Fähigkeit zu lieben. Im Programm einer Bolderntagung aus dem Jahr 1978 habe ich die Sätze Hans Georg Wiedemanns, eines deutschen Pfarrers, gefunden, der homosexuellen Frauen und Männern in seinem Gemeindezentrum einen Freiraum gewährte und sich als Christ und Theologe Gedanken über homosexuelle Liebe gemacht hat. Ich zitiere: «Es muss Aufgabe der Kirchen sein, dem Menschen dabei zu helfen, die Sprache seiner ganzen Sexualität immer besser buchstabieren zu lernen: Die Sprache seines vom Geist besetzten Körpers, die Sprache seiner Zärtlichkeit. Diese Sprache ist universal. Körper und Geist des Menschen sehnen sich nach ihr. Jeder kann sie sprechen, wenn nicht aus Angst oder Machtpolitik geborene Normen sie unterdrücken.» Soweit Hans Georg Wiedemann. Hier wird bewusst ohne Abgrenzung von Menschen, von Frauen und Männern geredet und von dem, was uns alle verbindet: Wir alle haben einen vom Geist besetzten Körper, und dieser Körper sucht nach Ausdrucksformen. Er muss, so sagt Wiedemann, «die Sprache seiner ganzen Sexualität immer besser buchstabieren lernen, die Sprache seiner Zärtlichkeit».

In unserer Alltagssprache und in unseren durchschnittlichen Vorstellungen wird der Begriff Sexualität viel enger verstanden. Das geschieht bei Heterosexuellen und bei

Schwulen, vielleicht bei Männern mehr als bei Frauen. In der christlichen Tradition ist unsere Leiblichkeit immer wieder verachtet und abgewertet worden. Nur der Geist war wichtig, und gut kirchliche Männer haben darüber diskutiert, ob Frauen auch eine Seele haben und geistige Wesen sind. Sowohl die Fixierung auf die Genitalien als auch die Verachtung des Körpers sind Verarmungen der Sprache unseres Körpers. Wiedemann spricht von unserer ganzen Sexualität, von etwas Umfassendem und verwendet dafür das Wort Zärtlichkeit. Nicht um auszuweichen und ein unverfängliches Wort zu gebrauchen, sondern um zu zeigen, dass es nur eine Liebe gibt, die zwar viele verschiedene Ausdrucksformen hat, in der es aber um echte Beziehung unter Menschen geht.

\*

Hier möchte ich nochmals einen Text aus unserer Zeit einschalten, diesmal von einer Frau, einer amerikanischen Theologin, Priesterin der anglikanischen Kirche, die sich selbst als Lesbe bezeichnet. Sie heisst Carter Heyward, und ihr Buch trägt in der deutschen Übersetzung den schönen Titel: «Und sie rührte sein Kleid an.» Gemeint ist die sogenannte blutflüssige Frau, die durch die Berührung von Jesus Heilung fand. Carter Heyward schreibt: «Es gibt etwas Grundlegendes unter uns, etwas Grundlegenderes als Weiblichkeit oder Männlichkeit, weisse oder schwarze Hautfarbe, Homosexualität oder Heterosexualität, etwas Grundlegenderes als Christentum oder jede andere Religion. Es gibt etwas, das sich nicht verändert, etwas, das gerade in seiner dynamischen, revolutionären Bewegung in der Welt stabil und konstant ist. Ich spreche von der Erfahrung der Liebe unter den Menschen oder von unserer Gotteserfahrung in der Welt. Wenn es also eine fundamentale Kategorie gibt, die angemessen beschreiben, ja definieren kann, wer wir sind und wozu wir hier auf der Welt sind, so ist es die Kategorie der Liebe. Wir sollen lieben.»

Trotz allem Grauenhaften und Bösen

und Beziehungslosen, das in der Welt geschieht, ist Carter Heyward der Meinung, dass diese Liebe in uns und durch uns wirkt und dass die Liebe unter Menschen und die Liebe Gottes nicht zu trennen sind. In der Geschichte der Kirche haben gescheite Theologen immer wieder bedauert, dass wir in der deutschen Sprache nur *ein* Wort für Liebe haben. Sie hätten gerne präzise abgegrenzt und klar definiert, welche Liebe, welche Beziehungen gemeint sind und vor Gott bestehen können. Je älter ich werde, desto mehr schwindet mein Verständnis für solche Unterscheidungen. Natürlich weiss ich auch, dass wir in all unseren Beziehungen fehlbare Menschen sind und bleiben. Wir können die Liebe verraten, zum Beispiel wenn wir den oder die andere zum blossen Objekt machen, oder wenn wir es ohne Widerstand zulassen, zum Objekt erniedrigt zu werden, und ohne Zorn wegschauen, wenn andere vergewaltigt werden. Wir können Bilder von dem oder der anderen vergöttern, statt sie oder ihn so zu lieben, wie sie sind. Wir können verstummen, können das Zuhören verlernen, können verlernen – oder es nie gelernt haben –, ganzheitlich zärtlich füreinander dazusein. Wir verletzen in all dem auch Gottes Liebe, und wir verletzen sie besonders, wenn wir das vergessen, was in der Bibel unabdingbar zur Liebe gehört: die Gerechtigkeit. Die göttliche Liebe lässt uns nicht für immer nur im persönlichen Bereich bleiben. Sie ist dynamisch und öffnet uns die Augen für Ungerechtigkeiten.

\*

An den Schluss meiner Morgenbesinnung möchte ich ein Bibelwort stellen, das besonders diese Dimension der Gerechtigkeit ins Zentrum rückt. Es steht im dritten Kapitel des Briefes an die Gemeinde in Galatien. Ich lese den Text in der Übersetzung der Zürcher Bibel:

«Denn ihr alle seid Kinder Gottes durch den Glauben an Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.

Da ist nicht Jude noch Grieche,  
nicht Knecht noch Freier,  
da ist nicht Mann und Weib,  
denn ihr seid einer in Christus.»

Hier wird die Vision einer neuen, ungewohnten Menschengemeinschaft entworfen. Durch die Zugehörigkeit zu Jesus, in der Gemeinschaft derer, die ihm folgen, werden die Gegensätze, die in der Gemeinde und in der Gesellschaft noch vorhanden sind, überwunden. Zur Zeit der ersten christlichen Gemeinden gab es harte Auseinandersetzungen zwischen Christen verschiedener Herkunft, solchen, die aus der jüdischen Tradition kamen, und solchen, die aus heidnischen Religionen stammten. Da gab es freie Bürger und Sklaven und Sklavinnen. Da gab es Männer, die über Frauen herrschten, und Frauen, die sich unterordnen sollten. Bei allen hier Genannten bestand ein Machtgefälle von oben nach unten, nicht nur eine Verschiedenheit, die als trennend erlebt wurde. Es gab Starke und Schwache, Mächtige und Macht- und Rechtlose. Ihnen allen wurde gesagt: Das gilt nicht mehr in der Gemeinschaft nach dem Vorbild Jesu. In ihr gibt es Gerechtigkeit für alle. Wer hindert uns daran, diese Liste zu erweitern oder zu ändern entsprechend den veränderten gesellschaftlichen Gegebenheiten? Zum Beispiel so:

«Da gilt nicht mehr,  
ob ihr Schweizer oder Ausländer,  
ob ihr reich oder arm,  
ob ihr Männer oder Frauen,  
ob ihr Heterosexuelle oder Homosexuelle  
seid,  
sondern ihr gehört alle zusammen  
in Jesus Christus,  
das heisst in der Liebe Gottes,  
die Gerechtigkeit für alle will.»

Diese Gerechtigkeit wird nicht vom Himmel fallen, wir alle sollen lieben, wir alle haben dadurch Teil am Kampf und am Leiden für eine neue Menschheit. Je stärker wir beteiligt sind, desto mehr wird auch unsere persönliche Liebe wachsen, und wir werden keine Zeit mehr haben, einander zu verdächtigen. Ich wünsche mir und uns allen, dass an diesem Fest Liebe und Gerechtigkeit stärker werden.